

JÜDISCHES UND ISRAELISCHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Und deren kulturelle Dimension

Mordechaj Levy

VORTRAG VON MORDECHAY LEWY, GENERALKONSUL DES STAATES ISRAEL IN BERLIN, INNERHALB DER 3. TAGE DER JÜDISCH - ISRAELISCHEN KULTUR IM EUROPÄISCHEN KULTURZENTRUM IN THÜRINGEN

Generalkonsul Mordechaj Lewy übernahm nicht nur die Schirmherrschaft. Er kam auch für einige Tage nach Erfurt, um an Veranstaltungen teilzunehmen. Zu dem Thema "Jüdisches und israelisches Selbstverständnis und deren kulturelle Dimensionen" äußerte er seine Gedanken:

Ich habe mich zu diesem Abenteuer aufgrund eines Gespräches mit dem Europäischen Kulturzentrum e.V. entschlossen, und ich weiß gar nicht, was ich Ihnen und mir damit noch antun werde, denn mir ist nicht bewußt, daß das Thema, so, wie es im Programm formuliert worden ist, bis jetzt jemals gewagt wurde. Also, entschuldigen Sie, wenn ich Sie in irgendein intellektuelles Abenteuer verwickle, aber ich hoffe, daß ich für Sie einen Erfolg daraus ziehen kann. Es ist sozusagen ein Unterfangen, von dem mir das Ende unbekannt ist. Nur, damit es nicht mißverstanden wird: Ich sehe keinen Gegensatz zwischen israelischer und jüdischer Kultur, sondern ich sehe, daß eine, die israelische, chronologisch auf der jüdischen aufbaut. Es gibt sicherlich Verschiedenheiten, auf die werde ich noch zu sprechen kommen. Es gibt durchaus Mißverständnisse, die als Gegensätze verstanden werden können. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Bevor über jüdisches und israelisches Selbstverständnis gesprochen werden kann, muß ich ein paar Definitionsfragen klären. Wenn wir über Selbstverständnis sprechen, müssen wir uns über das Wesen des Judeseins klar werden. Ich möchte hier ein paar Definitionen anbieten und auch über die Verbindungen sprechen, die, glaube ich, im Judentum einzigartig sind. Es ist nicht vergleichbar mit allen anderen Religions - oder Volksgemeinschaften. In seinem Wesen verbinden sich drei Komponenten: „der Glaube, das Volk und das Land“. Der Glaube ist monotheistisch. Der Glaube ist zivilisatorisch zumindest mit den Zehn Geboten und der Ethik der Zehn Gebote im westlichen Kulturkreis, im europäischen zumindest, bekannt geworden. Es ist die erste monotheistische Religion überhaupt in der Weltgeschichte. Ein kleines Merkmal nur, damit Sie vielleicht den Gegensatz zu dem, was vorher war, vor Augen haben: Die jüdische Religion ist die erste Religion, die kein Menschenopfer verlangt hat. Alle ' bekannten nahöstlichen Religionen bis dahin haben immer den Gott oder die Götter mit Menschenopfern besänftigen wollen. Wenn Sie die berühmte Szene vom Opfer Isaaks betrachten - und Gott ihn letztendlich davon abhält - dann ist das ein Ausklang dieses Spannungsverhältnisses in der damaligen nahöstlichen Kulturwelt. Hier kommt eine Religion, die sich vehement gegen Menschenopfer wendet.

Volk als zweites Element. Da muß ich nun wiederum eine Einzigartigkeit konstatieren: Es ist das einzige Volk, das unter der Vielfalt der Völker im Römischen Imperium damals im gesamten Mittelmeerraum überlebt hat. Ich werde natürlich später noch über die Überlebensvehikel sprechen. Diaspora, Exilierung - Die Römer als damalige Herrscher haben Exilpolitik als die gängige Politik sehr vielen anderen Völkern angetan. Wir wissen, warum sehr viele Völker im damaligen Römischen Reich in Bewegung gerieten, insbesondere die, die gegen die Obrigkeit oder gegen die Kaiser rebelliert haben. Alle sind samt und sonders untergegangen. Das jüdische Volk hat, wenn auch exiliert und in der Diaspora, überlebt.

Und die dritte Komponente - das Land, das ja sehr viele Namen hat: das Heilige Land, das Gelobte Land, das Versprochene Land, ... Israel, Palästina, Judäa und Samaria. Sie werden sehen, die Namen wechseln die ganze Zeit über, aber es ist immer wieder das Heilige Land gemeint. Ein Land übrigens, das nach heutigem modernen Selbstverständnis von der Mehrzahl der Israelis als ein Land angesehen wird, in dem die Bibel nicht als Grundbuch, das die Grenzen vorschreibt, gilt. Die Bibel wird als Kulturgut, als historisches Dokument, aber nur von der Hälfte der jüdischen Bevölkerung in Israel als ein Offenbarungsbuch betrachtet. Also ein Land, das nicht unbedingt klare, rein geografische Grenzen hat; aber jeder weiß, welches Land gemeint ist.

Über die Definitionen des Judentums kann man natürlich wochenlang debattieren, und das tut man manchmal in Israel. Dieses Problem - wer ist Jude? - ist bis heute nicht ausgestanden. Aber da wir doch, ausgehend von dieser Frage, etwas aussagen müssen, um überhaupt das Wesen des Judentums zu verstehen, biete ich Ihnen ein paar Definitionen, die Ihnen das Verständnis, die Vielfalt der Meinungen und den Wirrwarr um dieses Problem etwas klarer umreißen können. Unter den Definitionen - wer ist Jude? - steht als erste - die bekannteste übrigens: Nach dem Religiösen Gesetz der Juden ist der Sohn oder die Tochter einer jüdischen Mutter Jude. So sieht das religiöse Verständnis des Judeseins aus. Man kann zu der Religion zwar im nachhinein konvertieren, aber es ist ein Lernprozeß.

Es stellt, wenn Sie so wollen, einen intellektuellen Prozeß dar. Aber es bleibt dabei, daß die jüdische Religion keine Missionstätigkeit betreibt. Von Ausnahmen abgesehen, kann man sagen, es ist keine Missionsreligion. Es gibt ins Judentum Konvertierte, die dann durch einen anerkannten Rabbiner einen Lernprozeß beginnen, auch geprüft werden und sich dann dem Judentum zuordnen können.

Die zweite Definition ist die nationalgemeinschaftliche. Diese stand den Juden nicht immer offen, weil die nationalen Entfaltungsmöglichkeiten nicht immer offenstanden. Ich würde fast meinen, daß der Zugang zum Judentum über das Nationalverständnis eine Sache ist, die sich erst im 19. Jahrhundert entwickeln konnte, nämlich mit der Idee des modernen Nationalstaates oder Nationalgedankens überhaupt. Wir schreiben das Jahr 1848. Das galt natürlich für die meisten Völker in Europa, die sich als Nationen zu artikulieren begannen. Ich glaube, dem Judentum kann man diese Entwicklung eher seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zuschreiben, eben mit der Entstehung der zionistischen Idee. Der Begründer dieser Idee, Theodor Herzl, hat sie erstmalig in einem Traktat formuliert, das - übrigens von manchen der Utopie zugerechnet - 1896 publiziert wurde. Dort entwarf er ein politisches Programm, wie man die Rückkehr der Juden in ihre Ursprungsheimat durchsetzen sollte. - Mit politischen Mitteln, daher spreche ich vom politischen Zionismus, der, da diese Idee die eigene Staatlichkeit in sich birgt, die tatsächlich fünfzig Jahre danach entstanden ist, nämlich 1948, dieser politische Zionismus einem Juden erlaubt, sich nicht unbedingt religiös zu definieren, sondern auch national; manchen sogar ausschließlich national, die religiöse Definition beseite lassend.

Hier muß ich auf eine große Differenzierung zwischen Christentum und Judentum hinweisen. Man kann im Christentum natürlich ein Franzose sein, und es bleibt fast irrelevant, ob man gleichzeitig auch Katholik, Protestant, Hugenotte ... ist. Im Judentum brauche ich nicht jeden Tag oder jede Woche in die Synagoge zu gehen, um ein jüdisches Selbstverständnis zu haben, das heißt, die große Differenzierung, die ich heute sehe, in der jüdischen Welt und sicherlich in Israel selbst, ist, daß etwa dreißig Prozent der Juden in Israel religiös ausübend sind. Ich betone das Wort religiös ausübend. Dieser Begriff wird uns noch helfen, wobei siebzig Prozent mit verschiedenen Schattierungen, aber im Grunde genommen nicht religiös ausübend sind. Was bedeutet religiös ausübend? Es gibt für den religiösen, für den orthodoxen Juden 1603 tägliche Gebote, die er befolgen muß, um Gott in seinen Augen gerecht zu werden. Das wird ein orthodoxer Jude nach wie vor so sehen, und er wird wenig Verständnis haben, wieso andere Juden nicht diese Gebote erfüllen. In Israel aber braucht man vom Selbstverständnis her nicht zur Synagoge zu gehen, braucht man die 1603 Gebote nicht zu befolgen, da man zusätzlich eine nationale Komponente in seinem Selbstverständnis hat.

Sie werden mich fragen: Wenn das so ist, wird vielleicht ein religiöser, orthodoxer Jude in Brooklyn/New York größte Zurückhaltung empfinden, seinen Sohn nach Israel zu schicken. Er wird dort vielleicht noch ein Nichtjude. Und er hat nicht ganz unrecht aus seiner orthodoxen Sicht, das heißt aber, diese Befürchtung gibt es, denn er wird vom Lebensrhythmus in Israel sicherlich sagen: das sind Sachen, die ich meinem Sohn hier in New York nicht erlaube, warum soll ich ihm das in Israel erlauben? Was ich ihm natürlich entgegenen würde: Also, wissen Sie, in New York gibt es zwar eine große jüdische Gemeinde - es ist die größte jüdische Stadt auf der Welt mit etwa 2,5 Millionen Juden von 10 Millionen Einwohnern - aber schließlich und endlich seid ihr in New York und mit Sicherheit überall woanders auf der Welt in der Gemeinschaft natürlich immer in der Minderheit, wobei in Israel die Juden in der Mehrheit sind.

Hier möchte ich eines klarstellen: Man braucht kein *Jude zu sein*, um *Israeli* „*J sein*“. „Israeli“ bedeutet eine Staatsangehörigkeit und keine religiöse Zugehörigkeit. Man kann ein Moslem, man kann ein Christ sein und natürlich ein israelischer Staatsbürger. Es stimmt schon, daß unter den israelischen Staatsbürgern die Juden die Mehrheit sind, etwa zu achtzig Prozent. Und das ist die einzige Stelle auf der Welt, wo die Juden die Mehrheit in der Gesellschaft bilden. Ich glaube, diese soziologische Tatsache ist von unschätzbarem Wert, weil die Juden überall, sowieso während der gesamten Diasporazeit, die etwa 2.000 Jahre gedauert hat, von der Exilierung 70 nach Christus bis ins 20. Jahrhundert hinein, in der Minderheit waren. Es ist die einzige Stelle, wo Juden ein Selbstverständnis, eine Mehrheit in der Gesellschaft entwickeln können. Eine Gesellschaft kann noch so tolerant sein, wie sie sich selbst auch erklärt und beschreibt, es ist aber ein Unterschied, ob man aus einem Selbstverständnis einer Mehrheit heraus argumentiert und agiert und zugleich auf unabsehbare Zeit die Minderheit akzeptiert, toleriert. So wichtig diese Verben sind, sie beherbergen aber im Grunde genommen eines, daß man nicht Held seines eigenen Schicksals sein kann. Man ist auf Gedeih und Verderb auf die Interreaktion zu der Mehrheit angewiesen, und wir wissen, daß diese Geschichte nicht immer gut gelaufen ist. Das heißt, die meisten - und ich rede jetzt über die siebzig Prozent nicht religiös ausübenden Juden in Israel - würden ihr jüdisches Selbstverständnis in der nationalen Komponente und nicht so sehr in der religiösen empfinden.

Jetzt werden Sie fragen: Wieso haben die Religiösen in Israel dennoch so viel Einfluß? Und sie haben Einfluß in der Politik. Sie können den Alltag mitbestimmen. Es ist Ihnen sicherlich aufgefallen, daß in Israel keine öffentlichen Verkehrsmittel am Sabbat, am Ruhetag, fahren. Das ist natürlich auch eine reine „Milchmädchenrechnung“ der jeweiligen politischen Konstellation, weil keine Partei in Israel jemals bis jetzt eine absolute Mehrheit gewinnen konnte und daher immer auf Koalitionspartner angewiesen war. Die religiösen Parteien sind übrigens viel kleiner als der eigentliche demografische Anteil der religiösen Menschen in Israel, das heißt, nicht jeder religiöse Mensch wählt auch religiös, genauso, wie nicht jeder arabische Israeli arabische Parteien wählt. Das ist ein interessantes Wahlverhalten. Auf alle Fälle bieten sich diese religiösen Parteien immer als Koalitionspartner an, weil sie in sehr vielen Fragen der Politik keine eigene Meinung vertreten beziehungsweise diese als irrelevant ansehen. Sie bewegen Fragen, die für die Ausübung ihrer Religion entscheidend sind. Da sich die religiösen Parteien als relativ gefügige Koalitionspartner erweisen, sowohl für den rechten Likud - Block als auch für die Arbeiterpartei, stellen sie daher manchmal gefragte Mehrheitsträger dar.

Ich benutze den Begriff „nicht religiös ausübend“, weil ich den Begriff „atheistisch“ vermeiden möchte. Ich meine, daß es im Judentum letztendlich auch keinen regelrechten Atheismus gibt, weil sich ja das jüdische Selbstverständnis in verschiedener Weise artikulieren kann, und eben nicht nur religiös. Es gibt sicherlich Juden in den sozialistischen Kibbuzbewegungen, die sagen, ich glaube nicht an Gott, das ist für mich ein Unding. Und das muß man ihnen vielleicht auch abnehmen. Aber ich denke, das atheistische Problem ist im Judentum nur ein Scheinproblem, weil es sich als religiöses, als nationales oder auch als beides zusammen ausdrücken kann.

Übrigens, es gibt religiöses Selbstverständnis im Judentum, das dem Staat Israel, der zionistischen Idee völlig fremd, sogar sehr feindselig gegenübersteht, nämlich das des Ultraorthodoxen, der sowieso die Schaffung eines jüdischen Staates durch Menschenhand als Frevel abtut. Für ihn ist das eine Sache, die dem kommenden Messias zugestanden werden sollte. Und hier greift der Mensch dem Gottesgeschehen vor. Übrigens, wenn Sie einen „Lackmustest“ zum Unterschied zwischen Judentum und Christentum haben wollen, dann ist die Messiasfrage dieser Test, der den gesamten Unterschied darstellt. Im Judentum ist der Messias noch nicht gekommen, das heißt, die Frage des ersten oder zweiten Erscheinens Jesu ist irrelevant. Es ist auch unerheblich, wie wir die historische oder die unhistorische Person von Jesus ansehen. Für uns ist er aber mit Sicherheit nicht der Messias. Jesus kann ein Rabbiner, kann ein Gelehrter gewesen sein. Er kann sogar eine historische Figur gewesen sein - aber kein Messias. Und wenn Juden so tun, als ob sie „Jews for Jesus“ sind, also „Juden für Jesus“, dann können Sie mir eines glauben: sie haben Gott noch im Kopf und heiligen die Sabbatruhe, aber in dem Moment, in dem sie Jesus als Messias ansehen, haben sie den festen Boden des Judentums bereits verlassen.

Wir müssen jetzt über die Überlebensinstrumente des jüdischen Volkes im Exil sprechen. Damit berühren wir den Ursprung der jüdischen Kultur, ihre Wurzeln. Einer der Gründe, warum die Mehrheit der nicht religiös ausübenden Juden in Israel doch die Religion schätzt, ist die Tatsache, daß sie sie als Überlebensmittel des Volkes ansieht und daher einen gewissen Respekt vor der Religion hat. In der Diaspora muß wahrscheinlich jeder - und es ist auch bis heute der Fall - jeder, der sich mit dem Judesein identifizieren möchte, in die Synagoge gehen, weil er anders als Minderheit schwer ein jüdisches Leben auf sich nehmen kann. Die Synagoge ist in dem Sinne nicht nur ein Kultraum; sie ist ursprünglich ein gesellschaftlicher Raum gewesen. Ein Gebet bleibt ein Gebet, aber es ist nicht unbedingt notwendig, um den direkten Dialog mit Gott zu bewahren. Den kann jeder Jude selbst in seiner Freizeit oder wann auch immer halten. Wir haben ja auch keinen Mittler zu Gott, daher entbehrt das gesamte jüdische Wesen der Hierarchie, die im Christentum so stark ausgebildet ist: Pfarrer, Vikar, Mönchtum und dergleichen. Das gibt es im Judentum nicht. Ein Rabbiner ist letztendlich nur ein Gemeindeangestellter. Er soll natürlich etwas charismatisch sein, er soll intellektuell ausstrahlen. Und es ist gut, wenn das so ist, aber im Grunde genommen tritt er als Interpret des jüdischen Gesetzes auf. Das ist seine Aufgabe.

Wenn wir die Religion als Überlebensvehikel ansehen - und das über 2.000 Jahre hinweg - müssen wir das spezifizieren. An ein paar Beispielen werde ich Ihnen schildern, welches Problem das jüdische Volk vor 2.000 Jahren hatte und wie es diese Instrumente gespielt hat. Jerusalem war Mittelpunkt seiner politischen und auch religiösen Existenz, solange das Volk in seinem Lande gelebt hat. Wallfahrten nach Jerusalem - jüdische Feste sind zum Teil auch Wallfahrtsfeste - waren sowohl politische Treffen und zugleich auch religiöse Feiern. Die drei Wallfahrten im Jahr stehen übrigens in Zusammenhang mit dem Agrarzyklus. In der Agrargesellschaft vor 2.000 Jahren wurde anlässlich der Wallfahrtsfeste der Zehnte entrichtet - der Zehnte ist ja keine christliche Erfindung; er war schon im Alten Testament vorhanden. Außerdem wurden Opfergaben, die sich natürlich in landwirtschaftlichen Produkten und nicht in Menschenopfern ausdrückten, niedergelegt. Als das jüdische Volk 70 nach Christi exiliert wurde, gab es keinen zentralen Punkt für Opfergaben mehr. Das bedeutete: Der Tempel war

zerstört. Die Opferhandlung mußte vergeistigt werden. Das ist einer der wichtigsten Begriffe, um die jüdische Kultur gut zu verstehen.

Wie kann man Opfer vergeistigen und wie kann man einen zentralen Ort wie Jerusalem vergeistigen? Opfer wurden vergeistigt, indem statt Opfern Gebete zusammengestellt worden sind, die ein Ersatz für das tatsächliche Opfer darstellen. Wenn man ein jüdisches Gebetbuch in die Hand nimmt, dann sieht man, daß ein alltägliches Gebet im Grunde genommen ein Zusatzopfer ist. Weil man es nicht eigenhändig bringen konnte, hatte man sich also die Zeit genommen, um dieses als Ersatz zu beten. Aber wenn es ein Gebet ist, dann muß es schriftlich festgelegt sein. Und wenn es schriftlich festgelegt wird, muß sowohl eine Einheitlichkeit des Textes, als auch der Schrift gewährleistet werden. Hier konstatieren wir eine für die damalige Zeit einmalige Tatsache, daß mit dem Exil des Volkes die damalige hebräische Schrift und Sprache und die Texte, sei es die Bibel selbst, seien es die Textgebete, kanonisiert wurden. Kanonisiert bedeutet, daß sie einen endgültigen Charakter erhielten, der nicht verändert werden darf. So kommt es, daß die Juden, obwohl sie in über siebenzig verschiedenen Ländern verstreut waren, doch die Gemeinsamkeit der Schrift, der Sprache und der Texte bewahrten. Und das ist, glaube ich, ein Zusammenhalt, der sich damals nur durch eine religiöse Funktion festigen konnte. Die Nationalidee war noch nicht geboren. Sie mußte noch 1.900 Jahre warten, aber für das damalige religiöse Verständnis konnte man solch ein Überlebensvehikel kanonisieren.

So kommt es auch, daß die hebräische Schrift, die sogenannte quadratische Schrift, unverändert zweitausend Jahre überlebt hat. Es gibt kein anderes Beispiel. Ich erwähne immer meine kleine Tochter. Sie kann die Schriftzeichen der Rollen vom Toten Meer, die vor zweitausend Jahren geschrieben worden sind, heute noch, während sie acht Jahre alt ist, identifizieren. Natürlich muß sie buchstabieren. Einem Theologiestudenten würde das Lesen etwa ein fünfzehnjähriges Studium abverlangen. Für jüdische Kinder, mit Sicherheit israelische Kinder, die schon im Kindergarten mit Hebräisch aufwachsen und dann in der ersten Klasse die Schriftzeichen von der Lehrerin beigebracht bekommen, ist das ein direkter Zugang zu ihrem kulturellen und historischen Erbe, das mindestens zweitausend Jahre alt ist.

Ich muß hier nicht nur die Schrift, sondern auch die Texte erwähnen. Die Bibeltexte, und die ältesten, die wir kennen, stammen aus Funden, die sogenannte Jesaja - Rolle konnte man mit dem überlieferten Text von heute vergleichen. Es gibt keinen Unterschied. Das heißt, auch wenn uns Gutenberg den Buchdruck vor etwa fünfhundert Jahren beschert hat, tausendfünfhundert Jahre müssen die Texte weitergeschrieben worden sein, ohne daß hier eine fehlerhafte Überlieferung zustande gekommen ist. Daher betont man oft in der christlichen Polemik „das Wortgetreue“, das Judentum als Versteinertes, als ein Fossil, das eher Fundamentalistische. Aber im Grunde genommen stellt es die Neigung, ich würde sagen, fast die religiöse Verpflichtung der Juden dar, die Überlieferung intakt zu lassen, sowohl in der Schriftform als auch in der Textform.

Daher sieht man bis heute, sogar bei den modernsten Malern Israels, daß sie in der Collage, in der Minimal Kunst sehr viel schriftliche Symbolik benutzen. Da liegen die Wurzeln der Schrift als solche, der Respekt vor der Schrift, die ja das Überleben des Volkes mit ermöglicht hat. Ich glaube auch, daß die zweitausend Jahre alte Sprache kanonisiert und in dem Sinne heilig gesprochen und in der Diaspora nur für Kultzwecke benutzt wurde. Der heutige orthodoxe Jude würde es als Sakrileg empfinden, die hebräische Sprache im Alltag zu benutzen. Er würde eher jiddisch sprechen. Warum? Die Umgangssprache des Hebräischen als heilige Sprache war verpönt. Zwar wissen wir aus der Korrespondenz von vor vierhundert bis sechshundert Jahren, daß sie damals noch verwendet worden ist, aber sie ist als Umgangssprache unter Juden verschwunden. Um diese heilige Sprache nicht für den Alltagszweck zu entweihen, wurden Dialekte entwickelt, wobei immer das Hebräische mit dem Lokaldialekt vermischt worden ist. So kommen Ihnen zum Beispiel jiddische Gesänge, die ihren Ursprung im Fränkischen haben und sicherlich dem Mittelhochdeutschen nahestehen, bekannt vor, weil die Sprache nur zur Hälfte Hebraismen enthält, und die andere Hälfte deutsche Wurzeln besitzt.

Aber es gibt auch andere Jiddisch, denn in dem Moment, wo Juden von einer Gegend zur anderen wandern mußten, hat das auf ihre Umgangssprache abgefärbt. Das heißt, Juden, die nach Polen gewandert sind und dort über Jahrhunderte gelebt haben, haben ihr Jiddisch polnisch verfärbt. Genauso haben Juden in Rußland ihr Jiddisch russisch verfärbt. Es war bezeichnend, daß die Delegierten auf dem ersten jüdischen Zionistenkongreß 1897 das sogenannte „Kongreßdeutsch“ oder „Kongreßdeutsch“ als Umgangssprache wählten, die dem Deutsch -Jiddischen am nahestehendste Sprache, die auch assimilierten Juden wie Herzl verständlich war. Hätten die Juden aus Rußland oder aus Polen ihr Lokaljiddisch mitgebracht, hätten andere das wahrscheinlich gar nicht verstanden.

Übrigens nur nebenbei: „Kongreßdeutsch“ ist auch das Jiddisch, das erstens dem Deutschen relativ verständlich ist und zweitens bis heute im israelischen Rundfunk in Jiddischsendungen gesprochen wird. Es hat westdeutschen Besuchern in Israel sehr viel Spaß bereitet, wenn sie in jiddischen Nachrichten vom Sowjetischen Rattenverband hörten. Sowjetischer Rattenverband - was ist das? Das ist wörtlich übersetzt: Sowjetische Räteunion, also Sowjetunion.

Diese Sprache, diese Schrift hat noch eine zusätzliche Randerscheinung mit sich gebracht. Weil ja die heiligen Texte auch abgebetet werden müssen, muß man des Lesens kundig sein. Zu jeglicher Zeit der Juden in der Diaspora geht man davon aus, daß die Mehrheit der Erwachsenen, wahrscheinlich sogar auch der Frauen, des Lesens kundig waren, zu einer Zeit, in der in der Umgebung, ganz sicher in der europäischen Gesellschaft, das Lesen und Schreiben nur einer kleinen Elite, nämlich der klerikalen Elite, offenstand. In der jüdischen Gemeinschaft waren von vornherein - nicht das Bildungsniveau - aber die Instrumente, um Bildung zu gewinnen, weit und breiter gestreut als in der christlichen Gesellschaft.

Es gibt noch ein Zusätzliches: Im Judentum - und wir sprechen gerade über Bildung - war Lernen ein Gebot, in dem man auch sein eigenes Leben erfüllen konnte. So kommt es vor - das hören Sie in verschiedenen Stetl - Geschichten, also Geschichten aus Osteuropa - , daß der Vater der Familie zeit seines Lebens in Thoraschulen lernt und im Grunde genommen die Frau den „Laden schmeißt“. Sie kauft das Holz ein und verkauft auf dem Markt. Sie ist der Angelpunkt des gesamten Hauses. Und er lernt. Dieser Lerneifer, meine ich, hat sich heute in Israel säkularisiert. Jede jüdische Mutter in Israel möchte ihren Sohn oder ihre Tochter mindestens als Doktor der Zahnmedizin oder mit irgendeinem anderen akademischen Grad sehen. Das ist einer der Gründe, warum wir einen akademischen Überschuß produzieren, ähnlich wie in Ihrem Land.

Ein wichtiges Element im Verständnis für jüdische Kultur sind die Bilder. Wir haben das Gebot „Du sollst dir kein Abbild Gottes machen“ übrigens mit dem Islam gemeinsam. Daher nimmt es nicht wunder, daß die jüdische Kultur über Jahrhunderte hinweg wenig Ausdrucksmöglichkeiten hatte - in der Malerei, nicht in der ornamentalen Kunst. Die Neigung zur Ornamentik dominierte im gesamten Mittelalter und ist immer noch ausgeprägt. Eine kulturelle Osmose zwischen Juden und Arabern, zum Beispiel auf der Iberischen Halbinsel, später in der Türkei und im Ottomanischen Reich, bereicherte das ornamentale Schaffen auf beiden Seiten. Die Bilderfeindlichkeit zwang Künstler, besonders im Mittelalter, die begrenzten Möglichkeiten für Illustrationen zu umgehen. Man darf den Menschen nicht zeichnen. In einem berühmten Text ist der Illuminator daher auf die Idee gekommen, Vogelköpfe statt Menschenköpfe zu malen. Achten Sie immer darauf, wenn Sie jüdische Manuskripte sehen, wie die Gesichter, wenn überhaupt, dargestellt sind.

Wie kommt es dennoch, daß es jüdische Maler gibt? Und manche von ihnen auch sogar sehr bekannt: von Camille Pissarro über Modigliani bis zu Chagall. Ich glaube, das ist die Revolution der jüdischen Existenz, die ihre Vorboten am Ende des 19. Jahrhunderts ausschickte. Es gibt auch vorher jüdische Maler, und es gibt jüdische Genrebilder, gerade im deutschsprachigen Raum, im 19. Jahrhundert. Aber das sind Maler, die schon einen gewissen Assimilationsprozeß hinter sich haben, das heißt, sie sind Juden zu Hause und Weltbürger, wenn sie über die Schwelle ihres Hauses auf die Straße gehen. Das war übrigens die Essenz der jüdischen Aufklärung, deren bekanntester Vertreter natürlich Moses Mendelssohn war. Aber Sie müssen verstehen, daß aus jüdischer Sicht heraus dieser Versuch einer jüdischen Aufklärung gescheitert ist, weil die meisten darauf hinweisen würden: Ja, Moses Mendelssohn hat es gut gemeint, aber Mendelssohn -Bartholdy, sein Enkel, ist ja schon als Christ geboren. Die Assimilation, diese Emanzipation hat nur dazu geführt, daß man sein Judesein abgestreift hat und sich den neuen Möglichkeiten einer aufgeklärten Gesellschaft, eben als Christ erst verstanden zu werden, gestellt hat. Aus jüdischer Sicht ist auch der Versuch der Juden, in der neuen Gesellschaft aufzugehen, nicht als Erfolg zu werten. Er hat eine der tragischsten Erscheinungen des modernen Zeitalters nach sich gezogen - das Aufkommen des Rassismus.

Antisemitismus gab es auch vorher, aber es war immer ein Antisemitismus, der Juden Optionen offenließ. Selbst in den dunkelsten Zeiten der Inquisition, 1492, als die Juden aus Spanien ausgewiesen wurden, konnte ein Jude noch unter dem Marterpfahl ins Christentum übertreten. Das haben auch sehr viele getan. Der Rassenantisemitismus, der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand, ist als Reaktion auf diese Assimilation zu erklären, weil hier plötzlich Juden ihre Kleidung, ihre bis dahin traditionellen Berufe abgestreift haben und wegen des liberalen Verständnisses der Aufklärung alle Berufe ergreifen, überall wohnen durften. Die einzige Reaktion darauf konnte nur ein antijüdisches Ressentiment sein, das nicht auf ein Bekenntnis zurückgeht, sondern eher auf ein biologisches Kriterium, das nicht abgestreift wurde. Das ist das Fatale am Rassenantisemitismus, daß auch die sogenannte oder vermeintliche Blutsverwandtschaft einbezogen wird. Diese Ideologie war von Anfang an absurd und erhält durch einen Besuch im heutigen Israel den Todesstoß. Juden aus 70 verschiedenen Ländern, von

braunhäutig bis blond. Und das soll alles aus einer Rasse sein?

Wir kehren wieder zur Bilderfeindlichkeit zurück. Wie kommt es nun dennoch zu einer jüdischen Ikonografie? Jüdische Ikonografie, das heißt die Sprache der jüdischen Symbole, gibt es meiner Ansicht nach weniger als hundert Jahre. Einen gewissen Grad der Zivilisation vorausgesetzt, müssen sich Maler finden, die bewußt jüdische Bildsprache konzipieren. Mit Fug und Recht kann man sagen, daß Marc Chagall als Begründer der jüdischen Symbolsprache in der Malerei gilt. Geboren in Witebsk/Rußland, entnahm er Elemente aus verschiedenen Überlieferungen der jüdischen Kultur Osteuropas. Diesen spezifisch jüdischen Stil finden wir nicht bei Camille Pissarro, auch nicht bei Modigliani. Das sind Künstler, die sich dem allgemeinen Stil und den dominierenden Malrichtungen angeschlossen haben. Chagall ist noch weiter gegangen. Er hat zum Beispiel Glasfenster für eine Kirche in Mainz angefertigt - unfaßbar für einen jüdischen Künstler. Sehr aufschlußreich für die jüdische Kunst in ihrer Genese und Revolution kann der Roman eines jüdisch-amerikanischen Schriftstellers sein. Er schildert die Geschichte eines Juden, der aus chassidischen Kreisen kommt, zu malen beginnt und deswegen allmählich aus seiner familiären Umwelt ausgestoßen wird. Er wagt es, einen gekreuzigten Jesu zu malen, ein Sakrileg in den Augen religiöser Juden.

Im Judentum gibt es keine sakralen Gebäude im eigentlichen Sinne. Eine Synagoge kann eigentlich jedes Zimmer, jedes Gebäude sein. Formelle, funktionelle Definitionen gibt es, aber keine Vorschriften, was die Form anbelangt, ob das Dach beispielsweise rund, rechteckig oder giebelförmig sein muß. Ebenso, wie die Bilderfeindlichkeit nur allmählich schwand, gibt es meiner Ansicht nach keine ausgesprochen jüdische Architektur. Es kommt sogar vor, daß Steinmetze sowohl an einer romanischen Kathedrale als auch an einer Synagoge arbeiten, wie das in Worms aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall war. Einen jüdischen Stil in der Architektur zu suchen, ist ein vergeblicher Versuch.

Bei Synagogen und sogar bei Kultgegenständen vollzog sich eine stetige Anpassung an den herkömmlich herrschenden Stil. Wenn Sie das Israelmuseum in Jerusalem besuchen, werden Sie beispielsweise bei Leuchtern und Weihrauchbüchsen, rituellen Gegenständen, eine umfangreiche Sammlung aus verschiedenen geografischen Orten und aus verschiedenen Stilepochen sehen. Es geht so weit, daß Fachleute Kultgegenstände bezüglich ihrer Herkunft lokalisieren können, weil sie die Architektur in einer kleinen Weihrauchbüchse wiedererkennen. Das heißt, hier gibt es eine sehr starke Anlehnung, weil eben vom Judentum keine Impulse ausgegangen sind. Daher rührt auch die Vielgestaltigkeit jüdischer Synagogen: maurischer - ostarabischer Stil in der Oranienburger Straße in Berlin, romanische Elemente an der Stockholmer Synagoge.

Im 20. Jahrhundert kamen nicht nur neue Ideen auf, sondern Juden wurde auch eine neue Umwelt angeboten. Eine andere Umwelt im Heiligen Land bedeutete nicht nur eine existentielle Umstellung. Mit existentiell meine ich, daß man eine neue Gesellschaft bauen, neue Berufe ergreifen, plötzlich erstmalig als Mehrheit agieren kann und nicht mehr als Minderheit. Das eigene Schicksal, nein, die Umwelt, die Umgebung war entscheidend für ein neues Kulturgefühl in Israel, das sich insbesondere in der Plastik und in der Malerei ausgedrückt hat. Zwei Symbole kennzeichnen diese Entwicklung hervorragend: die Sonne und das Licht. Das heißt, die Sonne und das Licht bestimmen sowohl die israelische Plastik und Architektur als auch die israelische Malerei. In den zwanziger, dreißiger Jahren ist das Licht in der Farbmalerie, die Auseinandersetzung mit dem Licht, das, was die israelische Malerei dieser Zeit charakterisiert.

Eindeutig ist in einer neu zu schaffenden Gesellschaft, in einem neu entstehenden Land, die Bildhauerei begünstigt. Das geht immer auf Kosten der Auftragsmalerei. Es werden neue Städte, neue Straßen gebaut, neue Regionen erschlossen. Hier gibt es im Grunde genommen einen fast laufenden Übergang von der Bildhauerei zur Architektur. Ich halte die Bildhauerei für das eigentliche kreative Element in der israelischen Kunst, weil erstens tatsächlich viel zu tun war und zweitens die Auftragsrichtung vom Aufbau vorgegeben war, wobei Bildhauerei und Architektur mehr Freilauf haben. Das Material des Landes bringt einen weiteren Anreiz ein. Gerade der Kalkstein ist einer der markantesten Steine, die auch das Land prägen. Er fällt auf, wenn man Jerusalem erreicht. Seit den zwanziger Jahren schreibt dort ein Gesetz vor, daß alle Häuser, sowohl öffentliche als auch private, mit einem Putz aus Kalkstein gebaut werden müssen. Das gibt im Grunde genommen dieser Stadt den besonderen Charakter. Wenn wir über Kalkstein sprechen, dann setzt das voraus, daß es eine Steinmetztradition gibt. Das ist natürlich eine biblische Tradition, die sehr stark bei den Palästinensern ausgeprägt ist. Aber auch die Bildhauer, die Israel hervorgebracht hat, widmen sich bevorzugt der Steinbildhauerei. Bronzen und Eisenguß sind daneben ebenfalls zu sehen.

Ich glaube, es ist der Bereich der bildenden Künste, in dem Israel am kreativsten war. Die Malerei möchte ich dabei nicht abseits stellen, aber ich finde, daß sich Israel in der Malerei so weit internationalisiert hat, daß es schwer ist, heute eine israelspezifische Richtung zu erkennen. Bei der Bildhauerei und Architektur würde ich das anders sehen, zumal es auch in der Architektur hervorragende Beispiele gibt. Wenn Sie Tel Aviv aufsuchen, werden Sie sehr an internationalen Stil und Bauhaus erinnert, in einer Dichte, wie er in Europa aus verschiedenen Gründen nicht mehr zu finden ist.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 11 Juni 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>